

Thomas Mann urteilt : Eros : staats- und kulturwichtiges Element

Autor(en): **Mann, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **15 (1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kreis

EINE MONATSSCHRIFT

Le Cercle

REVUE MENSUELLE

Februar / Février 1947

No. 2

XV. Jahrgang / Année

Thomas Mann urteilt

Eros: staats- und kulturwichtiges Element

„... Ich will es wagen, in diesem Zusammenhang, der ein politischer Zusammenhang bleibt, mit aller gebotenen Behutsamkeit und Ehrerbietung von dem besonderen Gefühlsbezirk zu reden, der in meinen letzten Worten sichtbar geworden ist: ich meine jene Zone der Erotik, in der das allgültig geglaubte Gesetz der Geschlechtspolarität sich als ausgeschaltet, als hinfällig erweist und in der sich Gleiches mit Gleichem, reifere Männlichkeit mit aufschauender Jugend, in der sie einen Traum ihrer selbst vergöttern mag, oder junge Männlichkeit mit ihrem Ebenbilde zu leidenschaftlicher Gemeinschaft verbunden sehen. Die Gesellschaft, die dies Wesen lange, ohne Wissen davon, aus ihrem Bewußtsein es verweisend oder es prüde perhorreszierend in sich trug, beginnt allmählich den Bann von Verruf und Verleugnung, der auf der Erscheinung lag, zu lösen, sie mit größerer Ruhe ins Auge zu fassen und ihre Vieldeutigkeit menschlich zu erörtern. Sie kann Entnervung, Entartung, Krankheit bedeuten, und man mag zweifeln, ob in diesem Falle Disziplinierung oder humanitäre Schonung die rechte Art sein wird, ihr zu begegnen. Aber es ist unmöglich, grundsätzlich der Sphäre des Verfalles einen Gefühlskomplex zuzuweisen, der Heiligstes und kulturell Fruchtbarestes in sich schließen kann. Wer über die Natur und ihre Gesetze denkt wie Novalis, nämlich dafür hält, daß sie etwas zu Ueberwindendes seien, wird den Vorwurf der Un- und Widernatur von vornherein als trivial empfinden; und übrigens hat schon Goethe dies¹ geläufige Argument mit der Bemerkung verworfen, das Phänomen sei durchaus in — nicht außer der Natur und Menschheit, denn es sei zu allen Zeiten und bei allen Völkern hervorgetreten und erkläre sich ästhetisch durch die Tatsache, daß — objektiv — das Männliche der reinere und schönere Ausdruck der Idee des Menschen sei. Sehr Aehnliches äußerte Schopenhauer... Was aber hier im Vorbeigehen über den merkwürdigen Gegenstand vorgebracht werden soll, zielt aufs Politische: auch diese Seite nämlich fehlt ihm nicht. Heißt es nicht, daß der Krieg mit seinen Erlebnissen von Bluts- und Todeskameradschaft, der harten und ausschließlichen Männlichkeit seiner Lebensform und Atmosphäre das Reich dieses Eros mächtig verstärkt habe? Die politische Einstellung seiner Gläubigen pflegt nationalistisch und kriegerisch zu sein, und man sagt, daß Beziehungen solcher Art den geheimen Kitt monarchischer Bünde bilden, ja, daß ein erotisch-politisches Pathos nach dem Muster gewisser antiker Freundschaften einzelnen terroristischen Akten dieser Tage zugrunde gelegen

habe (1923!). Nun, Harmonidios und Aristogeiton waren Demokraten; und von einer tieferen Gesetzmäßigkeit dessen, was heute Regel scheint, kann nicht die Rede sein. Das mächtigste moderne Gegenbeispiel ist der Dichter der Calamus-Gesänge, Walt Whitman, der —

Entschlossen, keine andern Lieder zu singen als die von männlicher
Freundschaft,

Sie auszusenden in dieses leibhaftige Leben,

Vorbild zu schaffen athletischer Liebe,

— mit diesen Liedern, dieser leibhaftig-athletischen Liebe „den Kontinent unzer trennlich machen, göttlich magnetische Länder“ schaffen wollte; unentzweibare Städte, die die Arme einander um den Nacken schlingen, — durch „die Liebe von Kameraden“. Eros als Staatsmann, als Staatsschöpfer sogar ist eine seit alters vertraute Vorstellung, die noch in unsern Tagen aufs neue geistreich propagiert worden; . . . Dies wollte ich nicht unbemerkt und bei meinem Ueberredungsversuch eine Empfindungssphäre nicht unberücksichtigt lassen, die ohne jeden Zweifel staats- und kulturwichtige Elemente birgt oder bergen kann. Gesundheit? Krankheit? Vorsicht mit diesen Begriffen! Es sind die schwierigsten in aller Philosophie und Lebenskunde. Whitmans Knabenverehrung, zumal sie nur eine schöne Provinz des allumfassenden Reiches seiner phallisch heiligen, phallisch strotzenden Inbrunst bildet, war sicher etwas Gesunderes als die Sophienliebe des armen Novalis, der es klug fand, Entschlummerte zu lieben, um sich „für die Nacht“ ein geselliges Lager zu bereiten, und in dessen Abendmahl-Erotik die reizbare Lüsternheit des Phthisikers unheimlich durchschlägt. Die Calamus-Gesänge und die Hymnen an die Nacht: das ist ja ein Unterschied wie zwischen Leben und Tod oder — wenn Goethes Bestimmung dieser Begriffe die richtige ist, der Unterschied des Klassischen und des Romantischen . . . Was hat mit den . . . schlimmen Brautbett-Assoziationen Novalis die reine und frisch duftende Urgesundheit des Sängers (Whitman) von Manhattan zu schaffen? Nichts, ohne Zweifel . . .“

*

Diese Worte von Thomas Mann stellen einen Ausschnitt dar aus seinen 1923 Gerhart Hauptmann (zum 60. Geburtstag) gewidmeten Worten, mit welchen sich der Dichter zugleich an die deutsche Universitätsjugend richtete, um sie für die junge Weimarer Republik zu gewinnen. — Hervorgehoben sei, daß, seit diese mutigen Worte fielen, die Zeitspanne eines Vierteljahrhunderts verstrichen ist; daß der damals schon berüchtigte deutsche § 175 heute noch besteht; daß das Schweizerische Strafgesetzbuch von 1942 den Begriff der „widernatürlichen Unzucht“ anwendet und ihn für diese menschliche Erscheinung im Publikum vertieft, eine Erscheinung, die edelsten Motiven entspringen, edelste Ziele verfolgen kann, ein „staats- und kulturwichtiges Element“ darstellt, wichtig im Sinne der Förderung.

Wer das dichterische Werk von Thomas Mann kennt, stößt so oft auf offene oder in umschriebener Form getane Hinweise und Andeutungen über gleichgeschlechtliche Liebesregungen, als er sie im Leben selbst antrifft, mit andern Worten in eigentlich jedem seiner Bücher; überall da jedenfalls, wo ihm sein Thema irgendwie gestattet — sei es auch nur mit einem einzigen zart angeschlagenen Harfentone — auch dieses Wunder menschlicher Natur anklingen zu lassen. Stets geschieht es mit einer „Behutsamkeit und Ehrerbietung“, die er auch den oben abgedruckten Zeilen vorausschickt; stets

mit jenem Respekt, der — als Grundsatz — die Basis seines hohen Künstler-tumes ausmacht. Es ist die gleiche Voraussetzung, die auch den verant-wortungsbewußten Wissenschaftler für seine Aussagen behaftet.

Thomas Mann hat mindestens noch zwei andere Male die Gelegenheit ergriffen, um rundweg über das Thema zu sprechen. Daß er einen solchen Anlaß wählte (und wie er es tat gegenüber der „Blüte deutscher Jugend von 1923“), ist irgendwie aufschlußreich. Nun stehen zwar in einem (vermutlich 1927 erschienenen) „Ehebuch“ des Grafen Hermann Keyserling auch harte Worte des Dichters, ein geradezu vernichtendes Urteil über diejenigen, deren Neigung er „Heiligstes und kulturell Fruchtbarestes“ zuerkennt. Auch dieses Votum Mann's soll nicht verschwiegen und in einer der nächsten „Kreis“-Nummern im vollen Wortlaut abgedruckt werden. Heute möchten wir ab-schließen mit jener zweiten Auseinandersetzung, die der Dichter gegen die seinerzeit geplante Beibehaltung und Verschärfung des deutschen § 175 nicht gescheut hat.

Mirto.

Aus dem „Protest der Prominenten“ 1928:

Ich habe kürzlich einmal von dem ungesunden und gefährdenden Spannungsverhältnis gesprochen, welches in aller Welt sich hergestellt hat zwischen dem Geist, dem eigentlich von den Spitzen der Menschheit schon erreichten und innerlich verwirklichten Erkenntnisstande und der materiellen Wirklichkeit, dem, was in ihr noch für möglich gehalten wird. Für diese beschämende und gefährliche Diskrepanz ist der Gesetzesparagraph, den Sie mit Recht bekämpfen — und nun gar seine geplante Verschärfung — ein drastisches Beispiel. Das Wissen vom Menschen, seinem Körper und seiner Seele, die Sexualwissenschaft im Besonderen, haben in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren zu bedeutende, aufklärende und befreiende Fortschritte ge-macht, als daß eine solche Plumpeheit von Gesetzesbestimmung wie der § 175 mit seinem unwissend moralistischen Begriffsgeschwätz von „widernatür-licher Unzucht“ noch für möglich gehalten werden sollte. Es sieht aus, als wollte der Staat damit seinen Sinn fürs Höhere bekunden, und zu bemerken geben, daß er sich nicht nur auf die Heiligkeit des Eigentums, sondern, oho, auch auf die der Sittlichkeit verstehe. Und was hält er für sittlich? Ge-schlechtliche Zärtlichkeiten, die zwei erwachsene Menschen miteinander tauschen, und zwar auf Grund einer Gefühlsanlage, die so alt ist, wie das Menschengeschlecht, die oft genug mit höchster persönlicher Kulturwertig-keit, mit Genie verbunden war, und der man den Großteil aller antiken Bildnerei und Lyrik, das Mediceer-Grabmal, die Venezianischen Sonette, die Symphonie Pathétique und der Himmel weiß was noch verdankt, in unge-bildeter und taktloser Weise zu bespitzeln, solche „Handlungen“, die ihn nicht das Geringste angehen, mit Gefängnisstrafe zu bedrohen und so dem Erpressertum, das ihm doch auch wieder nicht recht ist, gute Tage zu be-reiten — ist eine etwas linkische Art, wie mir scheint, seinen Sinn fürs Sittliche zu erweisen.

Der Paragraph muß fallen. Er widerstreitet jedem Begriff von persönlicher Freiheit, er fußt auf veraltet-populären Vorstellungen von einer besonderen Lasterhaftigkeit der von ihm inkriminierten Neigung, und er ist den Behörden selbst nur eine Verlegenheit, bringt sie in absurde Lagen. Ein Prozentsatz der Bevölkerung, dessen Höhe ich nicht kenne, der aber nach allem, was man hört, nicht unbeträchtlich sein kann und von den Listen der Polizei

natürlich nur unvollkommen erfaßt wird, müßte jeden Augenblick hinter Schloß und Riegel sitzen, wenn man das Gesetz konsequent und ernstlich anwenden wollte. Das würde „zu weit führen“, und so duldet man das Wesen; duldet auch in Gottes Namen das polizeibekanntes mann-männliche Liebesgewerbe; und nur gezwungen durch eine Denunziation, deren Motiv nicht gerade in allen Fällen sittliche Reizbarkeit sein wird, oder durch die verzweifelte Selbstanzeige eines von Erpressern Gehetzten, tut die Behörde, was ihr selten lieb und zeitweilen recht lästig ist.

Notwendig bleibt die Wahrung des öffentlichen Anstandes. Aber ich wüßte nicht, daß Homosexuelle stärker zu öffentlicher Unanständigkeit neigten, als Normale (die übrigens in ihren Wünschen und Gewohnheiten oft perverser sind, als jene). Notwendig bleibt ferner der Schutz der Minderjährigkeit — soweit man sich mit solchem Schutz nicht lächerlich macht. Wenn ein Strichjunge sich einem homosexuellen Manne anbietet und dieser nimmt ihn, so ist es absurd, daß jener es in der Hand haben soll, seinen schlotternden Galan wegen „Verführung Minderjähriger“ anzuzeigen. Vielmehr müßte er sicher sein, nach solcher Angabe mit einem Paar Ohrfeigen in Gnaden entlassen zu werden.

Ein wenig mehr Humor, Vernunft und Menschlichkeit! Der Staat hat nichts zu befürchten von dem Verzicht auf eine Satzung, die nichts verhindert und hundert Unzuträglichkeiten im Gefolge hat. Athen ist nicht an seiner Knabenliebe zugrunde gegangen, sondern an seiner politischen Unbegabung, — was immer noch unser Fall sein könnte, auch wenn es streng heterosexuell zugehe im Vaterlande. Und was den Geburtenüberschuß betrifft, so hieße es kleinmütig denken von der Zuverlässigkeit und Unverwüstlichkeit der im Ganzen doch so natürlichen Mutter Natur, wenn man besorgen wollte, es möchte infolge Wegfalls des § 175 auch nur ein einziger deutscher Staatsbürger weniger das Licht der Republik erblicken. —

Dem „Eros“, Nr. 7, 1928, Verlag „Der Eigene“ entnommen. Herausgeber: Adolf Brand †.

Die Fahrt nach Mailand

Von Rudolf Rheiner

Endlich rollte der Zug durch den Gotthard. —

Hugo Zollikofer empfand es wie die sündige Lust, als es ihm in seinen Bubentagen einmal gelungen war, vor dem fuchtelnden Spazierstock seiner Tante Henriette in eine Regentonne zu flüchten. Auch jetzt floh er wieder einmal, und wieder vor seiner immer noch räsonnierenden Tante Henriette und vor dem ewigen Kreislauf ihrer nie abreißen den Fragen und Ermahnungen: „Wann kommst Du nachhause? — Wann soll man Dich wecken? — Mach' die Haustüre leise zu, sonst wird Mopsi wach! — Und hüpf nicht immer in Dein Bett, daß die Wände zittern, als wäre morgen Dein Hochzeitstag! — Uebrigens hast Du mir Deine Braut immer noch nicht vorgestellt!“ O, Tante Henriette war unerschöpflich im Sticheln, im Aushorchen, im Ermuntern zum Eheglück, das sie selber zwar nie genossen, aber ziemlich oft geschlossen hatte, ohne das Familienvermögen auch